

Aspekte von Heimat und Mehrsprachigkeit in der Literatur

1.

Meine Damen und Herren,

vor zwei Jahren stand unsere Tagung hier unter der Fragestellung „Wem gehört die deutsche Sprache?“. Ich habe damals dafür plädiert, dass die Sprache nicht nur den Deutschen und nicht nur denjenigen, die mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsen sind, gehört, sondern allen, die mit der deutschen Sprache leben und arbeiten und an ihr Freude haben.

Gegenwärtig findet man auf dem deutschen Buchmarkt unzählige Beispiele von Autorinnen und Autoren nicht-deutscher Herkunft, die aus Freude an der deutschen Sprache auf Deutsch schreiben.

Ein prominentes Beispiel ist Yoko Tawada, deren scharfer Blick gleichermaßen von einer spezifischen Fremdperspektive und von ihrem hervorragenden Sinn für Humor geprägt ist. Ihr Deutsch ist schon lange nicht mehr Übersetzung, aber wenn sie Deutsch schreibt, bleibt die Sprache eine „Übersetzung“, und die Leser werden immer überrascht von den Perspektiven, die dieses Schreiben ihnen eröffnet. Für Tawada, die ganz ohne äußeren Zwang nach Deutschland gezogen ist, bedeutet die Öffnung zur neuen Sprache eine Befreiung, eine Befreiung vor allem von alten Denkgewohnheiten: „In der Muttersprache sind die Worte dem Menschen angeheftet, so dass man selten spielerische Freude an der Sprache empfinden kann. Dort klammern sich die Gedanken so fest an die Worte, dass weder die ersteren noch die letzteren frei fliegen können. In einer Fremdsprache hat man aber so etwas wie einen Heftklammerentferner:

Er entfernt alles, was sich aneinanderheftet und sich festklammert.“¹

Heute geht es mir weniger um den unendlichen sprachlichen Reichtum, der sich entfaltet, wenn man anfängt, in einer neuen Sprache zu schreiben, sondern um die emotionalen Konsequenzen, die sich aus einer solchen Öffnung ergeben. Die Fragen, die sich dabei stellen, finden bei verschiedenen Autoren auch sehr verschiedene Antworten, je nachdem aus welchen Gründen sie sich jeweils der neuen Sprache zugewandt haben. Es sind vor allem Fragen nach dem Verhältnis zur Heimat. Bedeutet der Sprachwechsel Verlust oder Gewinn von Heimat – oder gar die Befreiung vom vermeintlichen Zwang, sich überhaupt zu einer bestimmten Heimat bekennen zu müssen?

So meint Abbas Khider, der ursprünglich als Asylsuchender auf abenteuerlichen Umwegen aus dem Irak nach Deutschland gekommen ist, dass er zum Schreiben die Distanz braucht, die ihm das Deutsche verschafft: „Wenn ich auf Arabisch schreibe, handelt es von Leid. Das Deutsche hält mich auf Distanz.“²

Ilija Trojanow hat gar in einer „Liebeserklärung“ an die deutsche Sprache erklärt, dass die Sprache gastfreundlicher ist als das Volk: „Ja, das Deutsche ist ausländerfreundlicher als die Deutschen. Ich fühle mich darin aufgehoben, weil ich die Freiheit und den

¹ Yoko Tawada: *Talisman*. Tübingen 1996, S. 15.

² Zitiert bei Hugo Spiegel in Chamisso 2010: http://www.boschstiftung.de/content/language1/ownlo-ads/PM_100304_Chamisso_Magazin_2010.pdf, S. 15.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. CHRISTOPH PARRY

20. Oktober 2011

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

Spielraum verspüre, es zu verändern, es einerseits meinen Bedürfnissen anzupassen, andererseits mich darin einzubringen.“³

Noch optimistischer, was die Möglichkeiten der deutschen Sprache für die zweisprachige Schriftstellerin betrifft, gibt sich Marica Bodrožić, insbesondere in ihrem autobiographischen Werk *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern*, aus dem die Autorin in diesem Raum vor zwei Jahren vorlas: „Das Größere der Freiheit ist mir im Deutschen möglich geworden, gerade durch den Entzug alles Vertrauten.“⁴

2.

Sterne erben, Sterne färben ist das erste von vier Beispielen, auf die ich hier etwas näher eingehen möchte. Die aus Dalmatien gebürtige Autorin ist Kind von Gastarbeiter-Eltern, die ihr Glück in Deutschland suchten. Die Kinder blieben zunächst bei den Großeltern in der jugoslawischen Heimat zurück, wo sie auch eingeschult wurden. Bodrožić beschreibt, wie ihre Eltern auf Besuch in Jugoslawien die deutsche Sprache mitbrachten, die sie unter sich manchmal als „Geheimsprache“ gebrauchten, wodurch sie aber bei der Autorin schon vor dem eigentlichen Spracherwerb bereits eine Sehnsucht nach dem Deutschen erzeugten. So hat das Deutsche für sie nie richtig den Status einer „Fremdsprache“ besessen. Dennoch bietet ihr die deutsche Sprache die Möglichkeit einer Distanzierung von den Dingen und somit so etwas wie eine persönliche, existentielle Souveränität:

Verstärkt wird in ihrem Fall diese Erfahrung durch das Schicksal Jugoslawiens, denn den Wechsel von einer jugoslawischen zur kroatischen Identität hat sie nicht recht nachvollziehen können und die politisch motivierte künstliche Teilung des Serbisch-Kroatischen in zwei getrennte Sprachen erst recht nicht.

„Jugoslawien war zusammengebrochen, noch bevor ich eine Frau geworden bin, mitten in meinem Unterwegssein als Mensch, und durch diese Veränderung verschob sich auch mein Heimatgefühl, das Zuhause sein in Menschen und Landschaften immer mehr auf eine Luftperspektive.“⁵

Es fällt übrigens auf, dass Bodrožić sowohl in diesem autobiographischen Werk als auch etwa im Roman *Das Gedächtnis der Libellen* Freundschaften mit anderen Jugoslawen, egal aus welcher Teilrepublik viel Platz einräumt, denn sie teilen eine gemeinsame Diaspora:

„Das Merkwürdige an den Völkern Jugoslawiens ist immer das geblieben: während sie sich zu Hause stritten, bekriegten und ermordeten, waren sie im Ausland unzertrennlich ...“.⁶

Schließlich wendet sich die vorhin erwähnte Luftperspektive gegen jede Festlegung auf eine Nation:

„Aber der antrainierte nationale, geographische Reflex macht uns glauben, wir bräuchten eine nationale Identität. Warum sagen wir nicht, wir brauchen eine Orientierung und wir möchten sie Identitätskarte nennen? So wüssten unsere Kinder, dass die Identität nichts Festes ist, dass sie nichts ist, was wir verteidigen müssen, wofür wir sterben und töten wollen.“⁷

Ja, wenn es so einfach wäre. Bodrožić gibt sich wie gesagt sehr optimistisch, und der wachsende Abstand von ihrer ersten Sprache hat nicht zuletzt mit dem Trauma des Verfalls Jugoslawiens zu tun. Die Zuwendung zum Deutschen geschieht hingegen aus freiem Entschluss unter Bewahrung eines Restes an Fremdidentität. So können die historischen Traumata, welche auch und gerade die deutsche Sprache belasten, etwas geglättet werden.

³ www.ilija-trojanow.de/downloads/Deutsche_Sprache.pdf

⁴ Marica Bodrožić: *Sterne erben, Sterne färben: meine Ankunft in Wörtern*. Frankfurt a.M. 2007.

⁵ Ebenda, S. 87.

⁶ Ebenda, S. 33.

⁷ Ebenda, S. 56.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. CHRISTOPH PARRY

20. Oktober 2011

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

3.

Hugo Hamilton, der zweite Autor, dessen Buch ich vorstellen möchte, kommt wohl zu einem ähnlichen Schluss, aber sein Buch, *The Speckled People*⁸, zeigt auch, welche unerwarteten Widerstände auf individueller Ebene sich der Befestigung eines Heimatgefühls in der umgebenden Gemeinschaft in den Weg stellen können. Wie Jugoslawien hat auch Irland eine traumatische Geschichte. Hugo Hamilton erzählt, mehr oder weniger authentisch, aber doch in Form eines Romans, die Geschichte seiner Kindheit in den 1950er und 1960er Jahren in Dublin. Er ist Sohn eines fanatischen irischen Nationalisten und einer deutschen Mutter. Die Mutter Irmgard stammt aus dem niederrheinischen Kempen. Ihr Vater war bis zur Macht ergreifung Bürgermeister der Stadt, wurde abgesetzt und die Familie übte während der Nazizeit ein gewisses Maß an passivem Widerstand aus, was sie „The silent negative“ nennen.

Es ist vielleicht ein gemeinsamer Sinn für Widerstand, der die Mutter und den Vater ursprünglich zusammengeführt hat, aber der starrköpfige Fanatismus des Vaters führt zur zunehmenden Entfremdung und erschwert das Leben der ganzen Familie. Als irischer Nationalist lehnt der Vater alles Englische ab – einschließlich der Sprache, die in seinem Haus nicht gesprochen werden darf. So wachsen die Kinder mit Deutsch und Gälisch auf und, da die Mutter kein Gälisch kann, ist die Haussprache eher Deutsch. Im englischsprachigen Dublin bleibt die Familie total isoliert.

Die „Sprachpolitik“, die der Vater zuhause betreibt, ist ähnlich weltfremd wie die künstliche Aufspaltung des Serbokroatischen. Unter den Kindern der Nachbarschaft gelten die Kinder dieser Familie als Nazis und finden deshalb kaum Anschluss, obwohl es eher die Mutter ist als der Vater, die gewisse nachbarliche Beziehungen pflegt. Weil aber die Nachbarn alle Englisch sprechen

werden sie vom Vater nach und nach aus dem Haus vertrieben.

Da das Irland der realen Umgebung allzu offensichtlich nicht mit dem Irland, das der Vater hartnäckig und gelegentlich mit Gewalt in seinem Haus durchzusetzen versucht, übereinstimmt, äußert sich die Unsicherheit des Jungen in einer Sehnsucht nach Deutschland, das ihm zugleich die Nähe der Mutter sichert:

“When I was small I woke up in Germany. I heard the bells and rubbed my eyes and saw the wind pushing up the curtains like a big belly. Then I got up and looked out of the window and saw Ireland.”⁹

Im Haus ist Deutschland – das ist auch der neutrale Boden, mit dem sich auch der Vater einrichten kann. Draußen ist Irland – das reale Irland voller Windmühlen, gegen die der Vater scheinheroisch, aber vergeblich kämpft. Eine interessante Folge dieser Konstellation ist, dass es der ganzen Familie entschieden besser geht, wenn sie mal bei den Verwandten der Mutter im Urlaub in Deutschland ist. Sogar der Vater kann sich in Deutschland entspannen und zeigt sich von der besten Seite.

Nach dem frühen Tod des Vaters normalisieren sich die Verhältnisse und der Sprachverbot hebt sich von alleine auf. Daher ist es wohl kaum zufällig, dass diese Autobiographie auf Englisch geschrieben wurde. Denn im Falle Hamiltons äußert sich die Selbstfindung in der sprachlichen Befreiung, die sich aus der endlich möglich gewordenen Anpassung an die Umgebung ergibt.

4.

Das dritte Buch, *Nuova grammatica finlandese*¹⁰, ist eine reine Fiktion, die aber das Thema der Verbindung von Sprache und Heimat sehr ernst nimmt. Sein Autor, Diego Marani, ist Übersetzer bei der EU-Kommission in Brüssel und hat von Berufs-

⁸ Hugo Hamilton: *The Speckled People*. London (Fourth Estate) 2004.

⁹ Ebenda, S. 1.

¹⁰ Diego Marani: *Nuova Grammatica Finlandese*. Milano 2000. (*A new Finnish Grammar*. Sawtry Cams. 2011).

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. CHRISTOPH PARRY

20. Oktober 2011

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

wegen Finnisch gelernt. Die finnische Thematik ist sehr weit ausgeprägt im Roman. Man kann sich schon fragen, wieso ein Italiener in Brüssel einen finnischen Roman schreibt, aber ist das nicht gerade der Sinn der EU? Es gibt allerdings wohl auch einen italienischen Intertext zu dem Roman: Curzio Malapartes *Kaputt* (1945), denn die Schilderung der Kriegsatmosphäre in Helsinki und des Milieus der Kriegskorrespondenten ist auffallend ähnlich. Das einzig „Autobiographische“ an dem Buch ist, laut Mitteilung des Autors im Internet, dass es den unvermeidlich mühsamen Lernprozess, dessen das Finnische bedarf, widerspiegelt.¹¹ In einem Interview behauptete der Autor, besonders von den vielen Kasus der finnischen Sprache angetan zu sein. Es gibt ein Adessiv, ein Allativ und ein Abessiv (aber, wie er bedauert, keinen Aperitif). Besonders angetan ist er vom Abessiv, dem Kasus, der das Fehlen einer Sache ausdrückt.

Dem Protagonisten des Romans fehlt zunächst alles, das Gedächtnis, die Sprache und somit die ganze Identität. Die Handlung spielt im zweiten Weltkrieg, in der Phase, wo Finnland auf Seiten Deutschlands im sog. Fortsetzungskrieg gegen die Sowjetunion kämpft. Bei Trieste wird ein verwundeter mutmaßlicher Matrose aufgefunden. Der einzige Anhaltspunkt für seine mögliche Identität ist der Name *Sampo Karjalainen*, der in seine Jacke eingenäht ist und der vom behandelten Arzt, selber finnischer Abstammung, als einen nicht ungewöhnlichen finnischen Namen erkannt wird. In der Überzeugung, dem Patienten damit zur Wiedererlangung seines Gedächtnisses zu verhelfen, fängt er an, ihm Finnisch beizubringen. Später wird der Matrose nach Helsinki geschickt, wo er in der Obhut des Kaplans eines Militärkrankenhauses weiterhin mühselig die finnische Sprache lernt. Der Kaplan bringt ihm auch die Sagen des Kalevala sowie die eigene ultranationalistische Ideologie bei. Der mutmaßliche Sampo Karjalainen findet sich bald in der Stadt zurecht

und sucht vergeblich nach irgendwelchen Spuren einer Vergangenheit. Da er immer noch nichts von sich weiß und da er trotz des oberflächlichen Spracherwerbs kaum in der Lage ist zu kommunizieren – ihm fehlt die ganze Sozialisierung –, vermeidet er weitgehend Kontakte und weist auch die Annäherungsversuche einer Krankenschwester schroff zurück, die ihm ein neues Leben hätte anbieten können.

Jede Identität ist letztlich ein Konglomerat von Narrativen, von Geschichten, die man sich selber erzählt und Geschichten die über einen erzählt werden. Das gilt gleichermaßen für die individuelle wie für die kollektive Identität, wobei der Mensch als soziales Wesen auch für seine individuelle Identitätskonstruktionen aus dem narrativen Vorrat kollektiver Identitäten schöpft. Darum saugt der mutmaßliche Sampo Karjalainen alles an narrativem Stoff auf, was ihm zu einer Identität verhelfen könnte, sei es Kalevala oder die nationale Propaganda der Kriegsführung. Das Finnische wird für diesen Mann zwangsläufig zur einzigen Heimat, aber es bleibt eine Heimat ohne vollständige Bindung, weil ihr die zeitliche Tiefe einer gewordenen Identität fehlt.

Nachdem der Mann zufällig ein Kriegsschiff mit seinem mutmaßlichen Namen im Hafen sieht, geht ihm dieses letzte Stück Identität verloren, denn er versteht, dass der Name in der Jacke nicht sein persönlicher Name sein muss. Er meldet sich zum Frontdienst und fällt für das ihm zufällig aufgezwungene Vaterland. Im Epilog klärt sich der Irrtum auf, und die wahre italienische Identität des Matrosen kommt ans Licht. Der Neurologe hat diesem Mann also einen Bärendienst erwiesen, denn wäre er in der italienischen Umgebung geblieben, wären die Heilungschancen deutlich besser gewesen. Wie Galy Gay in Brechts *Man ist Mann* wurde dieser Mann in Maranis letztendlich sehr bedrückendem Roman auf den Rohstoff Mensch reduziert, um dann, ohne eigene Motivierung, als neuer Mensch, diesmal als Finne, wieder aufgebaut zu werden.

¹¹<http://www.finlande.be/public/default.aspx?contentid=93920&nodeid=37416&contentlan=32&culture=fr-FR>

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. CHRISTOPH PARRY

20. Oktober 2011

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

5.

Mit dem letzten Buch, das ich vorstellen möchte, wechseln wir vom tragischen in den komischen Modus. Während sich die *Neue finnische Grammatik* um einen einzigen tragischen Irrtum dreht, häufen sich bei Doron Rabinovici in *Andernorts*¹² die Verwechslungen.

Doron Rabinovici, in Österreich ansässiger und auf Deutsch schreibender Israeli, nimmt in diesem Buch die ganze Frage nach Heimat und Identität und auch den Gründungsmythos seines Heimatlandes schonungslos auf die Schippe. Die Handlung ist aber eigentlich nur das komische Gerüst für Überlegungen über Kulturunterschiede, Stereotype, Vorurteile, und über die Unverträglichkeiten zwischen Traditionen und modernem Lebensstil. Darum werde ich mich bei der Zusammenfassung auf das Minimum beschränken.

Der Protagonist Ethan Rosen, ein in Wien tätiger israelischer Wissenschaftler, gerät in Konflikt mit einem österreichischen Kollegen, dem Hebräisten Rudi Klausinger. Anlass ist Klausingers Nachruf auf einen bekannten israelischen Wissenschaftler, auf den Rosen eine Erwiderung schreibt. Der eigentliche Nachruf enthielt einen Hinweis auf eine kritische Bemerkung über den Verstorbenen in einer Jerusalemer Zeitung. In seiner Erwiderung wirft Rosen seinem Kontrahenten „explizit nicht“ Antisemitismus vor. Aber gerade dieser Ausdruck wird von allen Lesern als impliziten Antisemitismus-Vorwurf ausgelegt. Ironischerweise stellt sich heraus, dass der zitierte Jerusalemer Artikel von Rosen selber stammt. So wird schon ziemlich früh im Buch die Hauptlehre (wenn man so will) deutlich: Was in Tel Aviv oder Jerusalem sagbar ist, hört sich in Wien ganz anders an.

Im Verlauf der verwickelten Handlung erscheint Klausinger in Tel Aviv am Krankenbett von Rosens Vater in der Überzeugung, dessen unehelicher Sohn zu sein. Zur großen Überraschung Rosens nimmt seine Fa-

milie Klausinger warmherzig auf. Die Dekonstruktion der Identitäten auf persönlicher Ebene vollendet sich zum Schluss mit der Enthüllung, dass beide Söhne nicht wirklich leibliche Kinder des mutmaßlichen aber – wie sich herausstellt – zeugungsunfähigen Vaters sind. Das ist nun eine ziemlich genaue Umkehr der Lessingschen Schlusskonstellation im *Nathan*, aber es bewirkt dasselbe. Der Schluss leitet die Versöhnung aller mit allen ein. So wie Lessing die religiösen Bande relativiert, so betreibt Rabinovici die Auflösung der Blutsbände.

Die Handlung ist somit ein Gerüst oder gar Katalysator, um auf humoristische Weise die besonderen Empfindlichkeiten, die sich aus der Begegnung zwischen Israelis und Österreichern (oder Deutschen) ergeben kann. So sind vor allem die Gespräche zwischen den verschiedensten Figuren wichtig, denn diese vermitteln den eigentlichen gedanklichen Gehalt des Buchs. Problematisiert wird hier weniger das Leben in verschiedenen Sprachen als das Leben in verschiedenen Diskurswelten. Was sagbar ist in Tel Aviv hört sich in Wien ganz einfach anders an. Im Streit mit einem orthodoxen Rabbiner in Tel Aviv wird der modern aufgeklärte Rosen von diesem durchschaut:

„– Erstens leidet unter dem Haß der Verhasste und nicht der Hassende. Zweitens verachten Sie mich nicht mehr als einen Mönch in seiner wollenen Kutte. Drittens stören Sie unsere dicken Gewänder nicht im kalten Norden, sondern bloß in Eretz Israel. Ihre Abneigung, Ihre – wenn ich so sagen darf – Allergie tritt nur in bestimmten Gegenden auf. Viertens weiß ich, dass Sie jeden Deutschen in die Hölle jagen würden, der es wagte, gegen mich das Wort zu erheben.“¹³

Im dritten und vierten Punkt steckt eine tiefere Einsicht. Beim dritten Punkt geht es um das, was W. G. Sebald einmal „das Trächtlerische“ genannt hat,¹⁴ das provokative Zurschaustellung von Symbolen der eigenen

¹³ Ebenda, S. 164.

¹⁴ W. G. Sebald: *Unheimliche Heimat. Aufsätze zur österreichischen Literatur*. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 2003 [Erstauflage 1995], S.167.

¹² Doron Rabinovici: *Andernorts*. Berlin 2010.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. CHRISTOPH PARRY

20. Oktober 2011

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

lokalen, regionalen etc. Identität, und zwar in einer Situation, in der diese Identität nicht bedroht ist, sondern andere bedroht.

Der vierte Punkt hat mit den Empfindungen des Hybriden zu tun. Der weltliche Israeli Ethan Rosen wird im nicht jüdischen Wien das orthodoxe Judentum genau so energisch in Schutz nehmen, wie er in Israel für die Rechte der Säkularität eintritt. Wenn es in diesem Buch nicht ausdrücklich um Sprache geht – interessanterweise erfahren wir nicht, in welcher Sprache Ethan Rosen publiziert, vermutlich aber abwechselnd in Englisch, Hebräisch und Deutsch –, so steht die Frage der Positionierung umso mehr im Mittelpunkt. Man ist in anderer Umgebung immer ein anderer.

6.

Das ist, wie ich glaube, eine Schlussfolgerung, die aus allen vier Büchern gezogen werden kann. Identität ist kein Zustand, sondern ein Prozess, und Heimat ist eine relative Harmonisierung zwischen der Umgebung und der jeweiligen Phase im Identitätsprozess. Die Aneignung einer neuen Sprache stellt in jedem Fall eine besondere Erweiterung der Identität dar und bietet die Option, die Heimat neu zu definieren. Gleichzeitig hat der Mehrsprachige, besonders wenn seine Mehrsprachigkeit im Zusammenhang mit Migration steht, zwangsläufig auch einen anderen, in gewissem Sinne aktiveren Bezug zur Heimat, weil auch diese nicht gegeben ist, sondern immer neu gewonnen wird.

Ich habe vor zwei Jahren an dieser Stelle die übertriebene Mythisierung der Sprache im Zuge des Versuchs, die deutsche Nation zu definieren, kommentiert. Das war ein Teil der Ethnisierungstendenz, die für den modernen europäischen Nationalismus charakteristisch war und in Deutschland mit den bekannten katastrophalen Folgen im zwanzigsten Jahrhundert auf die Spitze getrieben wurde. Die Bücher, die im vorliegenden Beitrag behandelt wurden, zeugen von einer neuen Durchlässigkeit der Sprachen und Kulturen an der Wende zum 21. Jahrhundert. Grundsätzlich kann jede Thematik in jeder Sprache ausgedrückt werden, und

Heimat ist letztlich dort, wo man sich wohl fühlt.